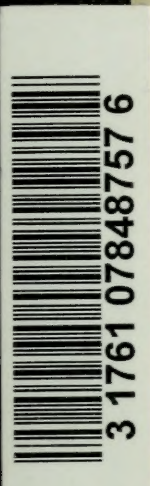
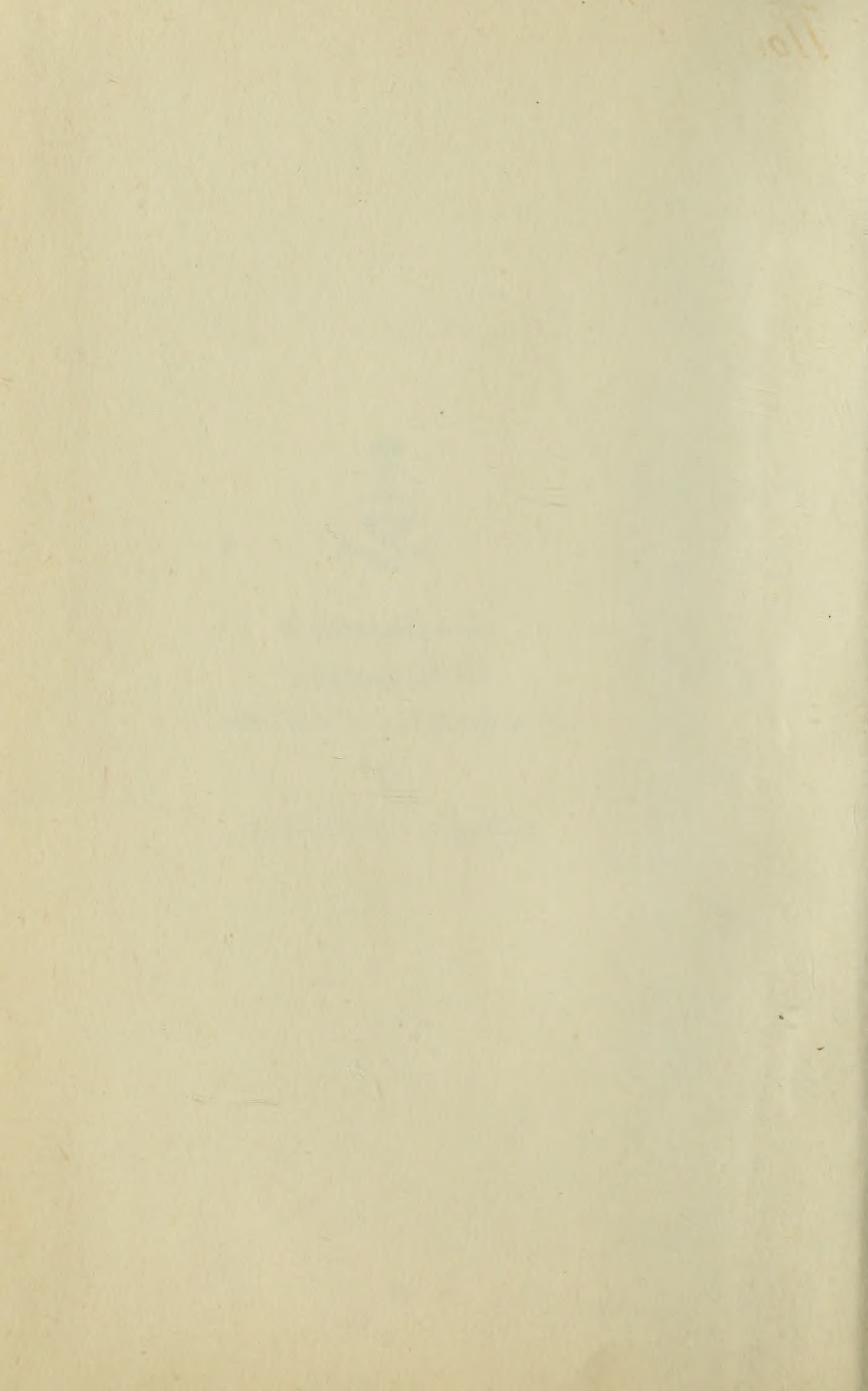

3 1761 07848757 6



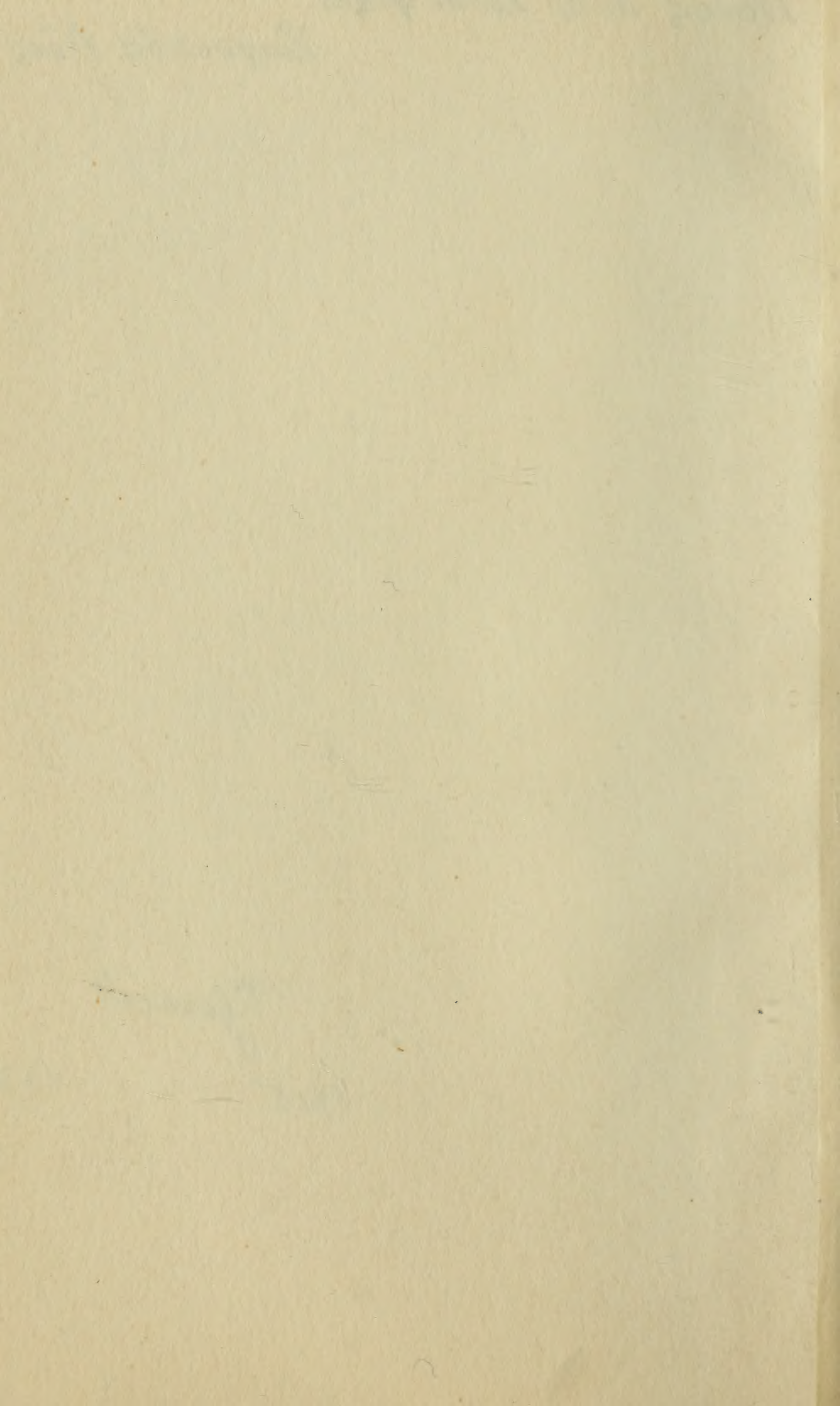


Πονὸς πονῷ πονὸν φέρει.

Σοφοκλῆς Αἴας

Schmidt

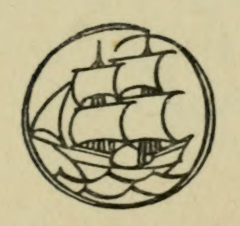
1915 167



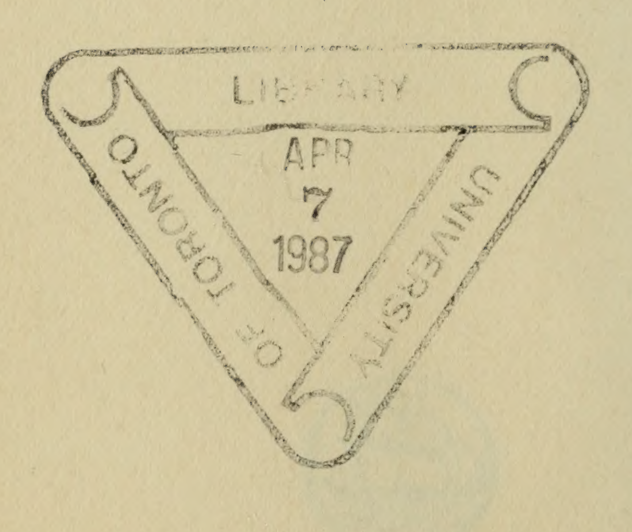
Griechische Lyrik

Ausgewählt von

Karl Preisendanz



Im Insel-Verlag zu Leipzig


LIBRARY
APR
7
1987
UNIVERSITY
OF TORONTO

Göttin Dichtkunst kam in Rosenblüte
Hoher Jugend eingehüllt herab
Aus dem Äther, schön wie Aphrodite,
Da ihr Ozean das Dasein gab.
Goldne Wölkchen trugen sie hernieder,
Sie umfloß der reinste Balsamduft,
Kleine Genien ertönten Lieder
In der tränenlosen Luft.

NOVALIS

Bis wann zaudert ihr noch? Wann faßt ihr entschlossen ein Herz euch,
Jünglinge? Schämt ihr euch nicht vor den Bewohnern des Gaus,
Daß ihr, die Hände im Schoß, als säßet ihr mitten im Frieden,
Träg hindämmert, und rings wütet im Lande der Krieg?
Auf, in den Kampf, und werft vor die Brust die gebuckelte Tartsche!
Noch mit sterbender Hand schleudert das letzte Geschoß!
Denn das ehrt und verherrlicht den Mann, für den Boden der Heimat
Fechtend, für Weib und Kind mutig den Feind zu bestehn.
Einmal kommt ja der Tod für jeglichen, wann es das Schicksal
Immer verhängt. Gradaus stürme denn jeder voran,
Hoch den geschwungenen Speer und das tapfere Herz an den Schildrand
Drängend, sobald im Gewühl Mann sich begegnet mit Mann!
Denn dem Todesgeschick zu entgehn ward keinem beschieden,
Wär er dem Stamme sogar ewiger Götter entsproßt.
Mancher freilich entflieht der Gefahr und dem Sausen der Lanzen,
Und am eigenen Herd rafft ihn die Moire dahin;
Aber um ihn nicht trauert die Stadt, noch wünscht sie zurück ihn,
Doch den Erschlagnen beklagt jeglicher, hoch und gering;
Denn es ergreift sie zusamt nach dem tapferen Helden die Sehnsucht,
Fiel er, und halbgottgleich wird er im Leben geehrt.
Wie ein gewaltiger Turm vorschwebt er den Augen des Volkes,
Denn für viele zu stehn, war er, der eine, genug.

Diener bin ich des Ares, des Schlachtengebieters, und Meister
Jener lieblichen Kunst, die mir die Musen geschenkt.

Spute dich, geh mit dem Krug bis ans andere Ende des Schiffes,
Nimm dort den festen Verschluß weg von dem bauchigen Faß.
Bring uns den roten Wein — wer könnte von uns erwarten,
Daß wir bei solcher Wacht nüchtern verbringen die Zeit?

Mein Herz, mein Herz, das in Stürmen des Unglücks kämpft,
Ertrage! trage! beut dem unfreundlichen
Geschick die Brust! den Waffen der Feinde steh
Entgegen und streite beherzt!
Und siegst du, rühme dich nicht des Sieges frech!
Und sinkst du, seufze daheim nicht krank und schwach!
Der Freuden freue dich, und im Mißgeschick
Betrübe dich nie zu hart!
Erwäge, wie wechselnd Menschenschicksal sei!

Mit frohem Lächeln in der Hand ein Myrtenreis
Und frische Rosen trug sie, und beschattend fiel
Um Brust und Nacken wallend ihr das Haar herab.

Frisch auf, du Volk aus Herakles' Heldenblut,
Frisch auf zum Streit, noch ist uns Zeus gewogen.
Nicht lähme Übermacht des Tapfern Mut,
Frisch auf, ins erste Glied der Schlacht gezogen!
Verachtet euer Leben, grüßt den Stahl
Des schwarzen Todes gleich der Sonne Strahl.

Ihr habt des Krieges tränenreiches Leid,
Sein Wüten und sein Ungemach erfahren,
Seid schon geflohen nach verlornem Streit
Und habt den Feind gejagt zu Paaren.
Von früher Jugend an vertraut dem Krieg –
So habt ihr ausgekostet Flucht und Sieg.

Oftmals verschont der Tod den tapfern Mann,
Der ihm begegnet ohne Furcht und Beben.
Doch wer nicht kämpfte, nein, auf Rettung sann,
Dem folgen Schmach und Schande nach im Leben!
Und trifft der Streich ihn doch auf feiger Flucht,
Was hats gefrommt, daß er sein Leben sucht'?

Drum vorwärts, wuchtig stemmet auf den Fuß,
Die breiten Schilde vor, die starken Schanzen!
Der Helmbusch winkt dem Feinde stolzen Gruß,
Und hochgeschwungen blitzen hell die Lanzen.
Des Kampfes starkes Handwerk jeder lern,
Und keiner blicke auf den Streit von fern!

Nein, jeder ins Gewühl! Das Schwert gezückt,
Den Mann gewählt, die Lanze weit geschwungen,
Und Busch an Busch und Helm an Helm gedrückt,
Brust gegen Brust: so wird der Feind bezwungen.
Mit Faust und Zähnen, wenn durch Stoß und Hieb
Von Schwert und Lanze nur der Stumpf euch blieb.

Mit euren Schilden, Plänkler, schließt euch eng
An eure schwerbewaffneten Genossen,
Vermehrt des Feindes stürzendes Gedräng
Mit unaufhörlich fallenden Geschossen,
Bis er erschüttert unserm Stoß erliegt
Und wankt und flieht, zertrümmert und besiegt.

Das Endeziel von allem ist, o Sohn,
Beim hohen Zeus; der stellts, wohin er will.
Der Mensch ist sinnlos. Immer leben wir
Nur einen Tag und wissen nicht, wie Gott
Mit einem Sterblichen es enden werde.
Indessen nährt die süße Trügerin,
Die Hoffnung uns, auch wenn zum Nichtigen
Wir streben. Dieser hofft den nächsten Tag,
Der andre künftiger Sommer Ernten; da
Ist keiner, der sich nicht beim neuen Jahr
Ein freundliches, ein segenreiches Glück
Verheiße. Jenen rafft indes das Alter weg,
Eh er zum Ziel gelangte, diesen zehrt
Die Krankheit auf. Die zähmt der wilde Mars
Und sendet sie zur Totenschar hinab,
In Plutos unterirdisch schwarzes Haus.
Die sterben auf dem Meer: der Sturm ergriff,
Die schwarze Welle riß sie fort mit sich;
Hin ist ihr Leben, ihre Hoffnung hin.
Der greift, unglücklich Schicksal, selbst zum Strick
Und raubet sich der schönen Sonne Licht.
Nichts ist von Plagen frei; Zehntausende
Der Tode stehn, ein unabwendbar Heer
Von Schmerz und Plagen, stehn dem Sterblichen
Ringsum. O, glaubten meinem Rate sie,
So liebte keiner doch sein Unglück selbst
Und zehrte sich das Herz in Unmut ab!

In tiefem Schlummer liegt die Welt,
Liegt Berg und Tal und Flur und Feld
Und alles, was auf Erden lebt.
Der Bienen Volk, des Waldes Heer
Und was da haust im dunklen Meer
Und was da hoch in Lüften schwebt,
Liegt alles nun in tiefer Ruh.

Drei Jahreszeiten sind uns vergönnt:
Der Sommer, der Winter und der Herbst.
Auch sei der Frühling nicht vergessen,
Der Blüten bringt, doch nichts zum Essen!

Nimmer, ihr Mädchen im Chor mit den süßen, den silbernen
Stimmen,
Tragen die Glieder mich fort. O daß ich zum Eisvogel würde,
Der auf dem blühenden Schaume der See mit den Weibchen
dahinfliegt,
Glücklicher Reise gewiß, meerpurpurner Vogel des Frühlings!

Den Blättern gleich, die reich im Lenze sprießen
Und fröhlich wachsen unterm Sonnenlicht,
Auch wir ein kurzes Jugendblühn genießen,
Doch was der Gott uns schickt, wir wissens nicht.
Das nur, daß uns zwei finstere Gewalten
Am End des Weges unausweichlich drohn:
Des Alters und des Todes Schreckgestalten,
Vor denen noch kein Irdischer entflohn.
So kurz ist Jugend, wie das Licht der Sonne
Der Erde Länder grüßt mit hellem Strahl,
Und wenn vergangen ihre Lust und Wonne,
Bleibt nur ein Dasein unter Müh und Qual.
Leid kommt auf Leid. Dem tritt die Not entgegen,
Das Elend kehrt in dürft'ger Hütte ein;
Dem fehlt der Kinder heiterer Lebenssegen,
Er wankt zum Grabe einsam und allein;
Und jener muß in Siechtum langsam schwinden —
Ach, keinem ward sie aus der Gottheit Hand,
Der falsch nicht mußte ihre Gaben finden,
Der nicht das Leben voller Leiden fand.

Ohne Liebe,
Was ist Menschenleben?
Unter aller Sonne, was ist Süßes
Ohne dich, o Liebe?
Ohne Liebe
Will ich lieber sterben.
Ohne Mädchen, Kuß und weiche Rasen,
Lieber will ich sterben.
Laßt uns eilen,
Holde, liebe Freunde,
Mädchen, Jünglinge! der Jugend Rose
Traurig nicht verwelken.
Hoch im Alter
Drücken uns nur Sorgen.
Können dann nicht mehr, ach, liebe Sonne!
Nicht uns mehr erfreuen.
Mädchen hassen,
Jünglinge verachten
Uns im Alter. Ach elendes Alter!
Lieber will ich sterben.

Wahrlich, ein mühvoll Amt muß Helios täglich verwalten;
Auch kein einziges Mal ist ja den Rossen und ihm
Innezuhalten vergönnt, sobald zur Höhe des Himmels
Aus des Okeanos Flut Eos, die rosige, stieg.
Aber ihn trägt bei Nacht durch die Woge das wonnige Lager,
Das aus lauterstem Gold künstlich Hephästos gewölbt;
Über den Spiegel des Meers auf eilenden Fittichen schwebend
Trägt es den Schlummernden sanft fort von Hesperiens Strand
Zum Äthiopengestad, wo sein das Gespann mit dem Wagen
Harrt, bis wieder des Tags dämmernde Frühe sich naht.

Zeus kommt im Regen, mächtig vom Himmel braust
Der Wintersturm, schon stockt der Gewässer Lauf
Im scharfen Frost, und kaum im Wetter
Hält der bewipfelte Forst sich aufrecht.

Beut Trotz dem Eiswind! Schür auf dem Herd empor
Die Lohe, schenk süßpurpurnen Traubensaft,
Schenk reichlich, und zum Trunk gelagert
Lehne das Haupt in die weichen Kissen.

Auf, Brüder, laßt uns trinken!
Was warten auf die Nacht!
Schon ist der Tag im Sinken –
Her, was uns fröhlich macht!
Her den vollen, den schäumenden Becher,
Den Freudebringer, den Sorgenbrecher,
Her mit dem Wein,
Bruder, schenk ein,
Laßt uns trinken und fröhlich sein!

Bakchos hat ihn gegeben,
Daß er uns Tröster sei.
Von allem, was das Leben
Bedrückt, macht er uns frei.
Drum her den vollen, den schäumenden Becher,
Den Freudebringer, den Sorgenbrecher,
Her mit dem Wein,
Bruder, schenk ein,
Schenk mir ein Glas ums andere ein!

Netz die Lungen mit Wein! Heiß über uns wandelt die Sonne schon,
Alles schmachtet und lechzt unter der Wucht drückender Jahresglut;
Schmelzend süßes Gezirp tönt aus dem Laub, wo die Zikade rasch
Ihre Flügel bewegt, denen der helltönende Sang entquillt.
Jetzt, zur Zeit wo die Golddistel erblüht, rasen die Weiber all,
Und die Männer sind schwach, Mark und Gehirn trocknet des Sirius
Gluthauch.

Seht, o seht, geliebte Brüder,
Lenz und Blumen kehren wieder,
Jauchzet ihrer Wiederkehr!
Gebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse.
Hurtig! einen Becher her!

Heut, o Brüder, heut
Ist die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt und trunken seid.
Lustig! eingeschenket!
Wer nicht will, der muß,
Weil der Götter Schluß
Den verhaßten Myrsilus
In das Grab versenket.

Alkaios

Sappho, das eine
Nur möcht ich dir sagen,
Mildlächelnde, Reine,
Schwarzlockige du:
Doch immer wieder
Läßt Scham mich verzagen . . .

Sappho

Doch trügst du gerechtes
Und reines Verlangen,
Und läg dir nicht Schlechtes
Verborgen im Mund:
Nicht würde dann Zagen
Noch Scham dich befangen;
Dein Wünschen und Fragen,
Frei tätest du's kund!

Goldenthronend göttliche Aphrodite,
Kind des Zeus, listspinnendes, hör mein Flehen!
Nicht durch Schmach und bitteres Leid, o Hohe,
Beuge den Stolz mir!

Sondern nahe jetzt mir, wenn je du gnädig
Meiner Sehnsucht brünstigen Ruf erhörtest,
Wenn du je verlassend des Vaters Wohnung,
Hoch einherschwebend,

Kamst auf goldnem Wagen; ihn zogen mühlos
Fluggewandte Tauben zur dunkeln Erde
Nimmermüden Fittichs vom Himmel nieder,
Äthergetragen.

Pfeilbehende waren sie da; du aber,
Sel'ge, frugst mit göttlicher Anmut lächelnd:
„Welch Verlangen zehrt dir am Herzen, daß du
Meiner begehrtest?

Was ersehnt am glühendsten deiner Seele
Ungestüm, wen soll meine List betören,
Wen nur wieder fangen ins Netz dir, wer doch
Kränkte dich, Sappho?

Flieht sie heut dich – soll sie dir morgen folgen,
Schlägt sie Gaben aus – o, sie soll dir geben;
Liebt sie nicht – bald muß sie dich lieben, gegen
Eigenen Willen."

Komm auch jetzt, befrei mich von bangen Sorgen!
Was, vor Liebe krank, mein verlangend Herz wünscht,
O, gewährs, Allmächtige, steh du selbst mir
Rettend zur Seite!

Den Mann müssen die Götter selbst beneiden,
Der bald sein dich nennt und dann immer lauschet
Deinem süßen Geplauder.

Und deinem reizenden Lachen, das so berückend
Mir in die Seele dringt; wenn ich dich nur anschau,
Bin ich meiner nicht mächtig; es stockt mir die Rede,
Und ein lindes Feuer durchrieselt die Glieder.

Dann auf einmal wirds mir schwarz vor den Augen,
Ein betäubendes Brausen tönt mir im Ohre,
Kalter Schweiß bedeckt mich, ein zitternder Taumel
Faßt meinen ganzen Leib, mein bleiches Antlitz
Wird noch fahler als Gras . . .

Die Seele verläßt mich . . .
In meiner Ohnmacht glaub ich, ich müßte sterben . . .

Jahre sind ins Land gegangen, seit ich,
Atthis, dich zum erstenmal begehrt,
Doch ein Kind noch warst du, und ich fand dich
Süßer Minne noch nicht wert.

Aber wie vom Berge nieder
Sturmwind durch die Eichen fährt,
Schüttelt jetzt mich Eros wieder:
Löst mir ohne Kampf die Glieder.
Der so heimlich mich umsponnen,
War der Bringer bittrer Wonnen.

Atthis, du bist mir verloren,
Meinem Werben lachst du Hohn,
Hast für deine Liebe schon
Andromeda dir erkoren.

Siehst du im Baum den Apfel
Mit roten Backen glühn,
Hoch an dem hohen Zweige
Im allerhöchsten Grün?
Der Gärtner hat ihn vergessen,
Ach nein, vergessen kaum!
Er konnt ihn nur nicht brechen,
Saß viel zu hoch im Baum!

Pleiaden und Mond versunken ins Meer,
Und Mittnacht bricht herein,
Und Stunde kommt und Stunde her,
Ich aber liege allein!

... Kühlung rieselt herab ringsum
Über des Quittenbaums schaukelnde Zweige,
Flüsternder Blätter leises Rauschen
Wiegt mich träumend in sanften Schlummer ...

Ich hab ein süßes Kind, das goldnen Blumen gleich
An lieblicher Gestalt; nicht für ganz Lydien
Geb ich dich hin, nicht für das schöne Lesbos
Bist du mir feil, du holde Klais.

Lieb Mütterchen, nicht böse sein!
Mein armes Herz ist mir so schwer.
Das Rädchen mir nicht schnurren will,
Sehnsucht im Herzen, denk ich still,
Du holder Knabe, dein.

Über Sternenpracht und Flimmer
Siegreich strahlt des Mondes Schimmer
An dem nächt'gen Himmelszelt;
Und, ein Meer von Glanz und Helle,
Flutet seines Lichtes Welle
Silbern über weite Welt.

Holde Meerfraun, führt mir den teuren Bruder
Ungefährdet zum heimatlichen Strande!
Laßt ihm alles Schöne, wonach sein Sinn steht,
Froh sich erfüllen!

Was er einst verschuldet, er mög es sühnen,
Daß voll Freude die Freunde auf ihn blicken,
Neiderfüllt die Feinde – nein, alle Feindschaft
Werde begraben!

Ach, und möcht er ein wenig auch der Schwester
Dann gedenken! Möcht er in ihrem Kummer
Die aufrichten, die er mit seiner Schande
Niedergebeugt hat!

Ohne mein zu achten! Wie grausam schnitt es
Mir ins Herz! Wohl glaubt ich, es sei verwunden,
Aber heut in heiterem Festgetümmel
Packt es mich wieder.

Göttin, hör mich, wenn ich mit meinen Liedern
Je dein Herz erfreute! Versenk die Trübsal
In den Abgrund ewiger Nacht und banne
Drohendes Unheil.

Es ist mein Ernst: ich stürbe gerne . . .
Beim Abschiednehmen hat sie aufgeweint:
„Zu herb ist, Sappho, unser Los!
Ach, daß ich dich verlassen muß —
Mein Wille ist es nicht."
Das war ihr Wort.
Da wußt ich nur den einen Trost:
„Nun leb mir wohl, vergiß mich nicht!
Du weißt es ja, wie wir dich alle liebten.
Laß dir es sagen noch einmal:
Ich glaube, du vergißt es fast,
Wie leicht und fröhlich wir zusammen lebten!
Wie Rosen du und Veilchen oft
Zu duft'gem Kranz gebunden hast
In unser Haar und um den weichen Nacken
Gewunden dir den reichen Lenz,
Und königlicher Salbe Duft
Umfloß dich, wenn du müde dich
Auf weiche Kissen hin zur Ruhe strecktest . . ."

. . . Es gleitet ihrer Seele Flug
Von Sardes aus zu uns herüber. Die Freundin,
Gleich einer Göttin hat sie dich verehrt,
Und hochbeglückt war sie von deinen Liedern,
Als sie, Arignota, noch hier geweilt.
Nun leuchtet sie vor allen Frauen Lydiens,
Ein Mond, der nach dem Sonnenuntergang
Mit rosigem Glanz die Sterne überschimmert
Hoch über Meer und reicher Blumenflur.
Rings blinkt des Taues Pracht auf schwellenden Rosen,
Auf zarten Gräsern und blühendem Honigklee.
Da denkt sie oftmals, Atthis, deiner Milde,
Die weiche Seele quält ein sehnend Leid,
Laut ruft sie uns – wir könnens nicht vernehmen –
Und ach, die's hört mit tausendfachem Ohr,
Die Nacht, sie schweigt und wills uns nicht verraten.

Wieder wirft mir den Purpurball
Eros, der Goldgelockte zu:
Mit einem buntbeschuhten Kind
Soll ich spielen und scherzen.

Doch die stolze Lesbierin
Schaut mich verächtlich an und lacht
Über mein graues Haar und blickt
Hin nach jüngerer Liebe.

Thrakisch Füllen, warum schaust du mich verächtlich an?
Fliehst mich grausam, wähnst ich sei ein Tor, kein Mann?

Wisse, wenig Mühe könnt es mir bereiten,
Dich zu zügeln und ums Ziel der Bahn zu leiten.

Frei noch springst du tänzelnd über Flur und Hügel,
Ist noch keiner, der dich hält an straffem Zügel.

Früher trug er schlechte Fetzen, zwängte sich in Lumpen ein,
Holztand hing an seinen Ohren, und die Lenden deckte ihm
Eine kahle Rinderhaut,
Schlechten Schildes schmutz'ge Hülle. Hökerweiber, Dirnenvolk
Waren, Artemon, Verkommner, dein Verkehr, bei dem du fandst
Zweifelhaften Unterhalt.
Oft hast du im Folterholz, oft am Galgenrad geprangt;
Rote Striemen zeichnen deinen Rücken, und man hat dir oft
Bart und Haare ausgerauft.
Und jetzt fährst du in Kaleschen, prunkst mit goldenem Gehäng,
Trägst ein elfenbeingeziertes Sonnenschirmchen, Weiberheld –
Dennoch bleibst du Kykes Sohn.

Aus dem Gewölk ergießen sich Schnee und Schloßen in Menge,
Auf den blendenden Blitz folgt der betäubende Schlag;
So auch stürzen den Staat die Gewaltigen; aber Alleinherrn
Zwingen in sklavisches Joch nur ein verblendetes Volk.
Weh ihm, wenn der Zaum des Strebenden, den es emporhob,
Reißt; beizeiten darum sei es auf alles bedacht.

So viel Teil an der Macht, als genug ist, gab ich dem Volke,
Nahm an Berechtigung ihm nichts, noch gewährt ich zu viel.
Für die Gewaltigen auch und die reicher Begüterten sorgt ich,
Daß man ihr Ansehn nicht schädige wider Gebühr.
Also stand ich mit mächtigem Schild und schützte sie beide,
Doch vor beiden zugleich schützt ich das heilige Recht.

Ihr habt euch selber euer Los geschaffen,
So gebt den Göttern nicht die Schuld daran.
Dummheit und Feigheit bieten selbst die Waffen,
Daß freche Niedertracht sie knechten kann.
Fuchsschlau ein jeder für die eignen Ziele,
Seid ihr als Ganzes für das Ganze blind
Und gaukelt noch mit eitlem Redespiele,
Wenn dreiste Taten schon im Werke sind.

Helios und Herakles

Helios, der Hyperionide,
Stieg nun wieder in die goldne Schale,
Um, den stillen Ozean durchschiffend,
Heimzukehren zu der heil'gen Tiefe
Dunkler Nacht, wo sein die holde Gattin,
Wo die Mutter und die Kinder harren.
Aber jener schritt, der unbezwungne
Sohn des Zeus, dahin auf starken Füßen
In des Lorbeerhaines Schattendunkel.

Rein ist der Boden und rein jetzt aller Hände und Becher,
Und den gewundenen Kranz setzt uns ein Jüngling aufs Haupt;
Herrlich duftende Myrrhe kredenzt in der Schale ein andrer,
Und zum frohen Gelag steht uns der Mischkrug bereit.
Wein ist in Fülle zur Hand, der niemals droht zu versiegen,
Der uns mit duftiger Blum locket im tönernen Krug.
Heiligen Wohlgeruch läßt in der Mitte der Weihrauch entströmen,
Kühlendes Wasser ist da, süßes aus lauterem Quell.
Weißbrot gibt es und Käse, dazu dickflüssigen Honig,
Unter der Speisen Gewicht beugt sich der stattliche Tisch.
Ganz mit Blumen bedeckt steht der Altar in der Mitte,
Und vom Reigengetön hallet in Festlust das Haus.
Gott erklinge zuerst der Gesang verständiger Männer,
Ihn erhebe Gebet, Worte andächtig und rein.
Hat man die Spende gebracht und gebetet um Kraft und Vermögen
Recht zu handeln (denn dies liegt zu erflehn uns zunächst),
Dann ists Übermut nicht, so viel dem Becher zu huld'gen,
Daß, wer vom Alter nicht schwach, ungeführt komme nach Haus.
Lob gebühret dem Mann, der wacker noch zeigt nach Trunke,
Daß er in Weise und Wort freudig der Tugend gedenkt.
Aber Titanen, Giganten, Kentauren, die wild sich bekämpfen,
Preisen wir nimmer im Lied: Fabeln vergangener Zeit;
Auch nicht der Bürger tobenden Zwist, der nie bringet Segen.
Doch in der Gottesfurcht stets fest zu verharren ist gut.

Treu für immer verbleibt kein Gut uns Sterblichgebornen;
    Drum voll göttlichen Sinns sprach der chiotische Greis:
„Gleichwie die Blätter im Wald, so sind die Geschlechter der Menschen.“
    Aber wie wenige nur, die es mit Ohren gehört,
Wahrten im Busen das Wort! Denn jeglichen gängelt die Hoffnung,
    Männern und Knaben zugleich wurzelt sie tief in der Brust.
Blühet dem Sterblichen noch holdselig die Blume der Jugend,
    Sinnt er mit leichtem Gemüt vieles von nichtiger Art;
Nimmer des Alters gedenkt er alsdann und nimmer des Todes,
    Noch in der Fülle der Kraft ist er um Krankheit besorgt.
O leichtfertige Toren, verblendete, die da vergessen,
    Wie so beflügelten Schritts Jugend und Leben entfliehn!
Doch du präg es dir ein, und bis du scheidend am Ziel stehst,
    Pflege mit treuem Gemüt jeglichen schönen Genuß!

. . . Es heißt in alten Sagen,
Die Tugend hab auf nie erstiegnen Höhn
Ihre Wohnstatt aufgeschlagen,
Um die der Götter keusche Reigen gehn.
Kein sterblich Aug vermag sie zu erspähn,
In das nicht herzverzehrend eingedrungen
Der Mühe Schweiß, das nicht errungen
Der Mannheit Höhn . . .

Stets wilder heult der Sturm und läßt die Wellen
Am festen Kerker Danaes zerschellen.
Da faßt sie jäh ein ungeheures Bangen,
Und reichlich netzen Tränen ihr die Wangen.
Sie preßt den Knaben liebend an das Herz
Und ruft: O Kind, welch namenloser Schmerz!
Du schläfst so süß, von Finsternis umhüllt,
Und fühlst die Schrecken nicht, die dich umgeben;
Weißt nicht, daß über deinem jungen Leben
Die Wogen stürzen und der Sturmwind brüllt
Im Purpur weich und wohlgeborgen ruht
Dein teures Haupt inmitten ihrer Wut.

O wär der Schrecken auch für dich ein Schrecken,
Wie würde dich mein banger Ruf erwecken!
Nein! schlafe, Kind! und du auch schlafe, See,
Und all mein unergründlich Weh!
O Zeus, nur du kannst meine Leiden stillen,
Send, Vater, send Erhörung dem Gebet;
Doch ist es Frevel, was mein Mund erfleht,
Vergib der Mutter um des Kindes willen!

Mein Lied hat Flügel dir gegeben,
Die tragen über Raum und Zeit,
Die über Meeresflut dich heben
Und über alle Lande weit.
Wo Schmaus und Trank eint frohe Gäste,
Bist du dabei zu jeder Stund.
Dein Name lebt an jedem Feste
In vieler Tausend frohem Mund.
In Jubelchören wird dich preisen
Gesang und helles Flötenspiel —
Und mußt du zu den Schatten reisen
In Hades' finsterem Gewühl,
Dein Name wird nicht mit dir sterben,
Wird weiterblühn an jedem Ort,
In meinem Liede sich vererben
Bis auf die spätesten Enkel fort.
So wirst du Hellas' Gaun durchwandern
Bis an die Inseln fern im Meer.
Nicht Roß noch Schiff trägt dich zu andern —
Auf meinem Lied schwebst du einher,
Das mir die holden Musen gaben:
Darin wirst du unsterblich sein,
Solange Menschen sich erlaben
An Liedesklang und Sonnenschein.

Als dich, Herrscher Apoll, dort unter dem wipfelnden Palmbaum,
Den sie mit Armen umschlang, Leto, die Hehre, gebar,
Dort am Auge des Sees, dich aller Unsterblichen Schönsten,
Ward von ambrosischem Duft Delos' geheiligtes Rund
Bis an die Ufer erfüllt, und es lachten umher die Gefilde,
Und es erglänzte vor Lust blauer die Tiefe des Meers.

An Kypris

Stille der Sehnsucht Qual und beschwichte den Kummer, o Göttin,
Der mir die Seele verzehrt, gib mich der Freude zurück!
Endlich sei es der Stürme genug, und in heiterer Fassung
Lehr mich das heilige Maß üben, zum Manne gereift.

Freund, wenn in glücklicher Stunde
Aufjauchzt dein Herz und Sinn:
Setz nie dich mit lachendem Munde
Zu einem Weinenden hin!

Nicht mehr schmeckt mir der Wein, seitdem sie das zierliche Mädchen
Mir an den anderen Mann, an den geringern, vermählt;
Kann sie die Eltern doch nur mit Wasser bewirten und oftmals,
Wenn sie vom Brunnen es holt, meiner gedenkt sie und weint.
Siehe, da legt ich den Arm um das Kind und küßt ihr den Nacken,
Und ein verstohlenes Wort flüsterte zärtlich ihr Mund:
„O wie haß ich den Argen um dich! denn immer noch heimlich
Fliegt mein törichtes Herz dir wie ein Vögelchen zu.“

Die schönste aller Gaben
Wär: nicht geboren sein
Und nie gesehen haben
Der stechenden Sonne Schein;
Doch bist du einmal geboren,
Wärs schön: in kurzer Stund
Eingehn zu Hades' Toren
Und ruhn recht tief im Grund!

Einzig die Hoffnung blieb von den Himmlischen unter den Menschen,
Zu den olympischen Höhn kehrten die übrigen heim.
Treue, die mächtige Göttin, entwich, es entwich die gestrenge
Zucht, und die Grazien, Freund, suchst du auf Erden umsonst.
Nicht mehr gelten im Volk heilig die teuersten Eide,
Und der Unsterblichen denkt keiner und ehrt sie mit Scheu;
Sondern der Frommen Geschlecht starb aus, und weder des Rechtes
Satzungen achten sie mehr noch den geheiligten Brauch.
Aber solange du lebst und das Licht noch schauest der Sonne,
Klammre mit treuem Gemüt fest an die Hoffnung dich an,
Und wann unter Gebet süßduftendes Opfer du zündest,
Sei es zuerst und zuletzt immer der Hoffnung geweiht.

Theognis

Und ob dich Unleidliches quäle,
Halt tapfer aus, mein Herz!
Nur eines Feigen Seele
Verzärtelt ja der Schmerz.
Mußt unnütz das Weh nicht mehren
Durch Kampf in der eigenen Brust –
Nicht Freunden zum Leid dich verzehren
Und allen Feinden zur Lust!
Nein, denk bei dir im stillen:
Auf Erden lebt schwerlich ein Mann,
Der von der Götter Willen
Sich lösen und flüchten kann.
Und wollt er auch niedersteigen
In des blauen Meeres Grund,
Und umfing ihn mit Dunkel und Schweigen
Des Tartaros nebliger Schlund!

Hipponax

Zwey guter tage kan ein mann vom weibe haben,
Wann sie genommen wird, vnd wann sie wird begraben.

Frühling ist ins Land gezogen,
Und die Quittenbäume blühn.
Fröhlich rauschen blaue Wogen
Um des Gartens junges Grün.
An der schattigen Rebenlaube
Schwillt und rundet sich die Traube.

Doch das Herz hat keinen Frieden.
Wie der thrakische Sturmwind saust,
Wenn er unter wildem Wüten
Donnernd durch die Lande braust,
Stürmt die Glut mir im Gemüte –
Deine Flamme, Aphrodite!

Wieder unter schwarzen Wimpern
Mit betörenden Augen schaut mich
Eros an und treibt mit tausend
Süßen Lockungen mich in Kypris'
Unentrinnbar festes Netz.

Ach, vor seinem Nahn erbeb ich,
Wie am Wagen das Roß, das einstmals
Kranz und Siegespreis davontrug;
Ungern wagt sichs, nun gealtert,
Mit den geflügelten Renngespannen
In den Kampf der Bahn hinaus.

Es steiget ein seliger Zwang empor aus dem vollen Pokal,
Er zündet zur Liebe das Herz, und wieget den trunkenen Sinn
Mit Hoffnung und scheucht in die Ferne
Die Sorgen dem Menschengeschlecht.
Ja, wen Dionysos entzückt, der reißet, ein einzelner Mann,
Herab von den Städten den Kranz der Zinnen und wähnet, dereinst
Als König die Welt zu beherrschen,
Hochprangend im Purpurgewand.
Da schimmert von Gold das Gemach, und köstlich Getäfel erglänzt,
Und Schiffe, beladen mit Korn, heimtragen vom Strande des Nils
Des Reichtums unendliche Fülle —
So schwärmet des Trunkenen Geist.

O Frieden, selige Friedenszeit!
Du gibst uns Segen allerenden.
Dir blüht des Liedes Herrlichkeit,
Und frommer Dank in reichen Spenden.
Die Jugend büßt den frischen Drang
In frohem Spiel, in Tanz und Ringen
Und hellen Festen mit Gesang
Und Flötenspiel und Becherklingen.
Am Griff der Schilde spinnt getrost
Die Spinne ihre grauen Fäden,
Und an den Schwertern nagt der Rost,
Und schweigend ruhn die Kriegsdrommeten.
Nicht länger muß die bange Wacht
Den Schlaf vom müden Auge wehren;
Und rings auf allen Straßen lacht
Die Lust und jauchzt in seligen Chören

Gleich in Nächten, gleich am Tage
Schaun die Frommen ewig Sonne
Und ein Leben sonder Mühe.
Nicht der Erde Grund durchwühlet
Ihre Hand und nicht des Meeres
Wogen nach geringer Notdurft;
Sondern bei den Gottgeehrten,
Die sich ihrer Treue freuen,
Weiden sie ein tränenloses,
Allen Schmerzen fremdes Dasein.
Doch die andern dulden Qualen
Unzugänglich jedem Auge.
Aber die zu dreien Malen
Hier und unten von Verschuldung
Unbefleckt die Seele wahrten,
Jene sinds, die auf des Zeus Bahn
In die Burg des Kronos eingehn,
Dort wo auf der Sel'gen Insel
Milde Meereslüfte wehen
Und von Golde Blumen leuchten,
Blumen, welche sich am Lande
Von den stolzen Bäumen neigen,
Blumen auch, vom Meer getragen,
Und sie winden draus sich Kränze
Um die Hand und um die Schläfe.

Bei der Ernte

Der junge Mäher

Zigeunerin heißt du
Und dünner als Zwirn,
Mir bist du und bleibst du
Meine honigsüße Dirn.

Das Veilchen ist dunkel,
Der Goldlack ist braun,
Und doch sind sie lieblich
Im Kranze zu schaun.

Nach dem Klee geht die Ziege,
Der Wolf nach dem Tier
Und der Rab hinterm Pflug, und
Ich eile zu dir.

Wär ich reich wie ein König,
Wir stünden als Paar
Aus Feingold getrieben
Geweiht am Altar,

Mit der Zither, der Rose,
Dem Liebesapfel du,
Und ich trüg ein Jankerl
Und zwei neue Schuh.

Wie fein sind deine Füßerln,
Deine Stimme wie süß,
Liebs Dirndl und dein Herz – ach,
Ich weiß net gewiß.

Der ältere Mäher Schnürt, Binder, die Garben!
Sie hänseln euch schon:
„Faul sind sie wie Weidenholz,
Verloren der Lohn!“

Den Schnitt laßt mir schauen
Nach Nord und nach West!
So werden die Körner
In den Ähren erst fest.

Wer drischt, der verschläft nicht
Den Mittag im Heu:
Da fliegt ja am besten
Von den Körnern die Spreu.

Wer mäht, hebt die Sichel,
Wenn die Lerche erwacht,
Und feiert in der Hitzen,
Und mäht bis zur Nacht.

Wie ist doch dem Frosch
In dem Wasser so froh –
Ruft nicht nach dem Schenken,
Er hats halt auch so.

Herr, rüst uns den Erbsbrei
Und hüte dich fein:
Beim Kümmelspalten haust du
In die Hand dir sonst 'nein.

Des Mädchens Klage

Wir hatten in Liebe uns beide verbunden
Und der Sehnsucht Erfüllung in Kypris gefunden.
O, wie schmerzt es nun, zu denken,
Daß er so mich konnte kränken
Und es übers Herz gebracht,
Heuchlerisch mit mir zu kosen,
Voller List schon vorbedacht,
Bald mich zu verstoßen.

Doch mir hatte der Gott,
Der die sehnende Not,
Der die Liebe gegründet,
Das Herz schon entzündet.
Daß er mich ganz erfüllt,
Bekenne ich unverhüllt.

Ihr lieben Sterne, du hehre Nacht,
Du Zeugin unsrer Seligkeiten,
Jetzt müßt ihr mich zu ihm geleiten,
Zu dem mich, die Verratne, Liebe zieht,
Und Eros, der mich zu Fall gebracht.
Nun leuchte, du Feuer, das in mir glüht!

O Schmerz, o Weh,
Der mich betrogen –
Wie prahlte er einst:
Seiner Liebe Grund
Sei nicht sündig Begehren.
Doch nun nennt er ohne Zaudern
Kypris als die Stifterin
Seines neuen Liebeshandels.

An Rasen grenzt mein Denken schier,
Und Eifersucht durchfliegt mein Blut,
Und ach, in meiner Einsamkeit
Verzehr ich mich in Liebesglut.
Dies Eine nur gewähre:
Wirf her der Kränze Zier.
Sie will, von dir vergessen,
An meinen Leib ich pressen.
Ach weise, Gebieter, mich nicht von hier
Und schiebe den Riegel nicht vor die Tür.
Ich will dir dienen, o laß mich ein,
Will deine niederste Sklavin sein.

„Wo selber du liebst,
Verliebte zu sehen,
Schafft folternde Pein.
Wenn dich Eifersucht quält,
Mußt du dennoch geduldig,
Bescheiden sein.
Was frommt es auch, ewig
Nur einen zu lieben?
In Sehnen vergehst du,
Bald einsam geblieben!"

Du wisse es gut:
Faßt mich die Wut,
Unstillbar ist mein Groll.
Rasend werd ich beim Gedanken,
Daß du liegst bei einer andern
Und ich einsam schlafen soll.

„Ach, was frommt das neue Grollen?
Haben Freunde ja, sie sollen
Und sie können wohl entscheiden,
Wer gefehlt hat von uns beiden . . .“

O führe mich zu deinem Lager wieder
Und nicht verstoße mich, Herr und Gebieter,
Umsonst nicht wirst du vor dir knien lassen
Die treue Magd, die dir ihr ganzes Leben
Zu Dienste weiht in Liebe ohne Maßen.

Wenn sich der stürmische Winter vom Himmelsraume verzogen,
Lacht in farbiger Pracht das Blumengefilde des Lenzes,
Schmückt sich der bräunliche Rücken der Erde mit sprossenden Gräsern.
Strauch und Baum prangt wieder im grünenden Blättergewande,
Wiesen erglänzen im Schmelz des perlenden Taues, womit sie
Gastlich der Morgen getränkt, ihn schlürfen die Kelche der Rosen.
Hoch in der Waldtrift schallt es vom fröhlichen Ton der Schalmeien,
Und es ergötzt sich der Hirt an dem Anblick glänzender Zicklein.
Schon beim lockenden Hauche des Zephyr sieht man die Schiffe
Über den Rücken des Meers mit schwellenden Segeln dahinziehn.
Schon glänzt schwärmenden Scharen, dem Weingott Bakchos zu Ehren,
Rings um das Haar ein Kranz von den Trauben des blühenden Efeus.
Kunstvoll warten und emsig die wiedergeborenen Bienen
Ihres willkommenen Werkes, und über den Waben gelagert
Träufeln sie goldenen Saft in unzählige wächserne Zellen.
Ringsum singen und zwitschern die Scharen befiederter Sänger,
Über der Flut die Möwen, am Balken des Daches die Schwalben,
Schwäne den Fluß entlang, im Schatten des Hains Philomele.
Wenns an den Bäumen nun sproßt und die Erde mit Blumen sich kleidet,
Wenn die Hirten schalmein vor Lust an den wolligen Herden,

Segler das Meer durchfurchen und Bakchos im Reigen daher-
schwärmt,
Vögel so wonniglich singen und Bienen so fleißig sich regen,
Sollte der Sänger allein nicht singen und jubeln in Lenzlust?

Skolion
(Kallistratos)

Das Schwert im Reis der Myrte will ich gehn,
Wie's einst Harmodios und sein Herzfreund trugen,
Als den Tyrannen sie erschlugen
Und Recht und Gleichheit schufen in Athen.

Harmodios, nie hat dich der Tod ereilt,
Du lebst, so heißts, im Seligengefilde,
Wo neben dir Achill, der Wilde,
Und Diomedes, Tydeus' Sprosse, weilt.

Das Schwert im Reis der Myrte will ich gehn,
Wie's einst Harmodios und sein Herzfreund trugen,
Als den Hipparchos sie erschlugen
Am Hochfest unsrer Göttin zu Athen.

Ja, euer Ruhm, Heldahnen, wird bestehn!
Auf Erden wird man ewig von euch sagen,
Weil den Tyrannen ihr erschlagen
Und Recht und Gleichheit schufet in Athen!

Freu dich mit mir am Gelage
Und an festlicher Zier!
Koste die Jugendtage,
Koste die Liebe mit mir!

Mit mir sei unbändig,
Wenn mir unbändig zu Sinn,
Mit mir still und verständig,
Wenn ich nüchtern bin.

Wär ich ein Saitenspiel, herrlich von Elfenbein,
Trügen zum Tanze dann liebliche Knaben mich!

Wär ich ein reicher Schmuck, lauteres Edelgold,
Trüge mit reinem Sinn mich eine schöne Frau.

Wär eine Rose ich, dunkelrot angeglüht,
Für ihre schneeige Brust pflückte mich ihre Hand.

Wäre ein Windhauch ich, reichtest du hüllenlos,
Wandernd im Sonnenschein, mir deine heiße Brust.

Ein Spieß, ein Schwert, ein schöner Schild,
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein großer Schatz.
Denn hiedurch kann ich pflügen, ernten,
Die süßen Trauben keltern
Und Herr in meinem Hause sein.
Die aber es nicht wagen,
Spieß, Schwert und Schild zu tragen
Die alle fallen vor mir nieder,
Verehren mich als ihren Herrn
Und nennen mich den großen König.

So sprach der Krebs (er hatte just
Die Schlange mit der Scher erfaßt):
Merk, Freund, daß du schön grad sein mußt,
Nicht zickzacksinnig, wenns dir paßt.

Ihr Guten, gebt der Kräh ein Händchen voll Gerste,
Dem Kind Apollos, oder einen Weizenkuchen,
Ein Brot, ’nen Heller, oder was man sonst brauchet.
O reicht, ihr Leute, was euch just zur Hand lieget,
Der kleinen Krähe hin, sie nimmt auch Salzkörner;
Wer heute Salz gab, morgen gibt er Wachshonig.
Macht auf die Tür, schon hörte mich der Herr drinnen,
Und Feigen muß das Mädchen mir herausbringen.
O laßt, ihr Götter, stets das Mädchen hübsch bleiben,
Und einen reichen und geehrten Mann finden,
Daß sie dem greisen Vater bald ein Goldsöhnchen,
Der Mutter bald ein Dirnlein in den Schoß lege.
Ich aber, immer meiner Nase nach gehend,
Im Dienst der Musen sing ich vor den Haustüren:
Gebt, gebt ihr Leute, denen stets der Schrank voll ist,
Gib mir, o Herr, und reichlich gib, o Jungfräulein,
Denn wohl geziemts, der Krähe ein Geschenk reichen.

Es kam, es kam die Schwalbe,
Sie bringt die schönen Tage,
Sie bringt auch schöne Jahre,
Am Bauche weiß,
Am Rücken schwarz;
Nur Feigen schön herausgerollt
Aus deinem reichen Hause,
Und auch voll Wein ein Becherlein,
Und dann voll Käs ein Körbchen fein!
Auch sind dem Weizenbrot
Und Eierkuchen die Schwalben gut.
Nun? Sollen wir gehen, oder was haben?
Gebt ihr? – Wir lassens euch doch nicht!
Wir schleppen die Tür fort, oder das Fenster,
Oder die Frau, die drinnen gesessen.
Sie ist ja nur klein, leicht tragen wir sie.
Wenn du was bringst, so bringe was Großes!
Mach auf! Mach auf! Der Schwalbe mach auf!
Denn alte Männer sind wir ja nicht,
Nein, kleine winzige Bübchen.

Schild-Schildkrötentier,
Sage doch, was treibst du hier?

„Wollefaden muß ich spinnen,
Wirken fein milesisch Linnen.“

Dein Enkelkind, was fing es an,
Daß es sein Leben hat vertan?

„Hat sich auf ein Roß geschwungen,
Ist ins weiße Meer gesprungen.“

Die ew'ge Nemesis laßt uns singen,
Die Nächt'ge mit den breiten Schwingen,
Die Starke, der kein Trug entgeht,
Die mit im Rat des Rechtes steht.

Du Finsteraug mit breiten Flügeln,
Du Lebenswendrin, Kind des Zeus,
Die leichten Braus der Menschen weiß
Festzuhalten mit Stahleszügeln.

Du hassest Menschenübermut
Verderbenbringend jederzeit,
Du bannst von hinnen schwarzen Neid.
Vor deinem Rad, das nimmer ruht
Und spurlos kreist, da wendet
Sich lachend Menschenglück und endet!
Geheim folgst du den Menschen nach,
Bis mancher stolze Nacken brach.

An deiner Elle missest du
Der Menschen Leben ab
Und senkst in ernster Ruh
Das Aug zum Busen still hinab,
Indes das Joch der Welt
Deine starke Rechte hält.

Mit breiter Schwinge, Hort des Rechts,
Sei uns gnädig, die alles endigt,
Die den Übermut des Menschengeschlechts
Und selbst der Hölle bändigt.

Feire ringsum, hoher Äther!
Und ihr Täler und ihr Berge,
Erd und Meer und Lüfte, schweiget!
Schweigt, ihr Vögel, schweig, o Echo,
Denn zu uns wird Phöbus nahn,
Der lockige Sänger.
O du, der holden Aurora
Vater, der ihren rosigen Wagen
Mit dem Flügeltritt der Rosse verfolgt,
Frohlockend im goldenen Haar
Den unendlichen hohen Himmel hinan.
Um dich windend den vielgelenkigen Strahl,
Lenkst du den güterreichen Glanzquell
Rings um die ganze Erd,
Und Ströme ambrosischen Feuers
Bringen von dir uns her den lieblichen Tag.
Der schöne Chor der Sterne tanzt
Am Olympus dir, dem Könige, Reihentanz,
Anstimmend dir sein heiliges Lied,
Entzückt von der phöbeischen Leyer Klang:
Indes vor ihnen her die blasse Luna
Anführt den frühen Chor,
Bespannt den Wagen mit weißer Stiere Gespann;
Er aber freut in seinem Gemüt sich hoch
Und eilt hinüber die viel durchpfadete Welt.

O sieh, wie rings der Lenz sich regt:
Schon gibt die Rose süßen Duft;
Hell glänzt das Meer, nur leicht bewegt
Vom Spiel der linden Frühlingsluft.

Die Ente taucht, der Kranich zieht,
Die dunkeln Wolkenschatten fliehn,
Und Helios' mildes Auge sieht
In Flur und Feld ein lustig Blühn.

Schon bricht des Ölbaums Knospe auf,
Schon prangt die Rebe laubgeschmückt,
Und aus dem dichten Blätterhauf
Die Blüte froh zur Sonne blickt.

An die Zikade

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen.

Anmerkungen

Literatur:

Geibel, Classisches Liederbuch. Berlin 1875
Geibel-Curtius, Klassische Studien. Bonn 1840; vgl. auch Baumstark, Blüten der griechischen Dichtkunst. Karlsruhe 1840
Mähly, Griechische Lyriker. Bibliographisches Institut
Mekler, Hellenisches Dichterbuch. Leipzig 1912
Preisendanz-Hein, Hellenische Sänger. Heidelberg 1904
Schultz-Geffcken, Altgriechische Lyrik in deutschem Reim. Berlin 1893
Steiner, Sappho. Jena 1907
Stowasser, Griechenlyrik. Heidelberg 1908

Außerdem wurden Übersetzungen von Hagedorn, Herder, Goethe, Leuthold, auch eine Probe von M. Opitz beigezogen. Von O. Crusius durfte ich zwei unveröffentlichte Theokritübersetzungen bringen; eigene Beiträge des Herausgebers aus jüngerer Zeit finden sich an ihrem Orte bezeichnet.

Dichter und Übersetzer:

Seite

Kallinos aus Ephesos, erste Hälfte des VII. Jahrhunderts v. Chr.:
Geibel 5
Archilochos aus Paros, jüngerer Zeitgenosse Kallinos':
Preisendanz (1. 2) 6
Herder 6
Geibel 6
Tyrtaios um 632 in Lakedaimon:
Hellenische Sänger . . . . 7—8
Simonides von Amorgos, auch Semonides genannt (Blüte um 625)
Herder 9
Alkman etwa 650—600:
Hellenische Sänger 10
Preisendanz 10
Geibel 10
Mimnermos aus Kolophon, ungefähr 617—560:
Hellenische Sänger 11
Herder 12
Geibel 13
Alkaios aus altem Adel in Mytilene. Zeitgenosse Sapphos; vgl. S. 18. Auf seinen Haß gegen den Tyrannen Myrsilos, den die Demokraten ans Ruder gebracht, weist ein Gedicht S. 17:

Seite
Hellenische Sänger . . . . 14—15
Mähly 16
Hagedorn 17
Schultz-Geffcken 18
Sappho um 600, aus Eresos auf Lesbos. Ihre oft übersetzte Ode an Aphrodite nach Leuthold; doch nahm ich mir, um nicht alte Fehler und Mißverständnisse zu wiederholen, die Freiheit, die vorletzte Strophe eigenmächtig zu ändern gegen Leutholds Wiedergabe:

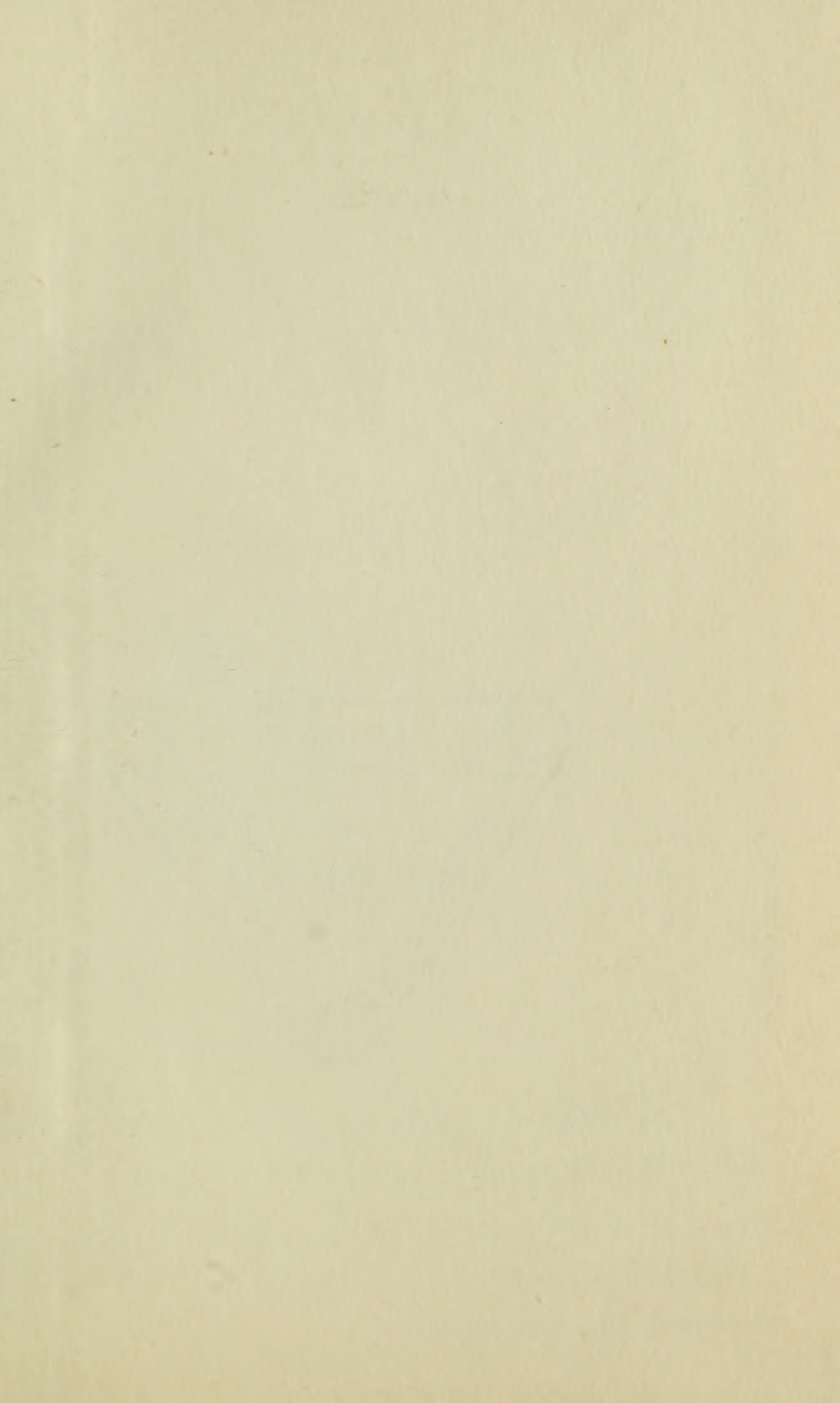
Flieht er dich heut — soll er dir morgen folgen;
Schlägt er Gaben aus — o, er soll dir geben;
Liebt er nicht — bald soll er dich lieben, ob auch
Du ihn verschmähtest.

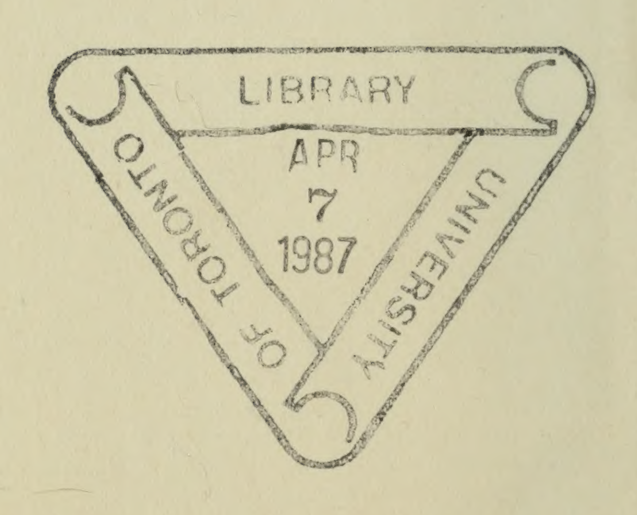
Zur Rechtfertigung meines Vorgehens sei namentlich auf U. v. Wilamowitz, Sappho und Simonides, S. 42—48, verwiesen . 18—19
Steiner 20
Preisendanz 21
Schultz-Geffcken 21
Schultz-Geffcken 22
Steiner 22
Steiner (1. 2) 23
Hellenische Sänger 23
Crusius (Beilage der Münch. Allg. Zeitung 1898) 24
Preisendanz . . . . 25—26
Anakreon aus Keos, um 520. Hier nur wenige Proben: den ganzen Anakreon mit den Anakreonteen gibt Bd. 34 der Inselbücherei in Mörikes Übertragung:
Preisendanz . . . . 27—28
Solon aus Athen, 639—559:
Mekler 29
Geibel 29
Hellenische Sänger 29
Stesichoros um 560:
Geibel 30
Xenophanes aus Kolophon, gest. nach 480:
Nestle (Vorsokratiker) 31
Simonides aus Keos, 556—468:
Geibel 32
Stowasser 32
Hellenische Sänger 33
Theognis aus Megara, um 490:
Hellenische Sänger 34

Seite
Geibel (1. 2) 35
Schultz-Geffcken 35
Geibel 36
Schultz-Geffcken 36
Geibel 37
Schultz-Geffcken 38
Hipponax aus Ephesos, um 520:
M. Opitz (vgl. M. Rubensohn, Griech. Epigramme: Bibl. älterer deutscher Übersetzungen 2—5, S. 49) 38
Ibykos aus Rhegion, um 520:
Hellenische Sänger 39
Geibel 39
Bakchylides von Keos, um 505—430:
Geibel-Curtius 40
Hellenische Sänger 41
Pindaros aus Theben, 522—442. Von ihm hier nur ein Stück des zweiten olympischen Siegesgesanges: Geibel-Curtius . . . 42
Theokritos um 310—245:
Crusius . . . . 43—44
Unbekannter Dichter: des Mädchens Klage. Niederschrift etwa vor Ausgang des zweiten Jahrh. v. Chr. Meine Übersetzung folgt den Richtlinien, die U. v. Wilamowitz und O. Crusius für das Verständnis dieses ‚lyrischen Mimos' (Cr.) gaben. Übertragungen im Versmaße des Originals von Mekler und Stowasser.
Preisendanz . . . . 45—47
Meleagros aus Gadara (um 80) zugeschrieben:
Mähly . . . . 48—49
Skolion:
Stowasser 50
Schultz-Geffcken 51
Preisendanz (2. 3) 51
Hybrias:
Hagedorn 52
Skolion:
Stowasser 53
Volkslied:
Geibel bei Baumstark 54
Rhodisches Kinderlied:
Geibel-Curtius 55
Volkslied:
Preisendanz 56

Seite
Mesomedes, Freigelassener Hadrians:
Stowasser 57
Herder bei Baumstark 58
Anakreontea (vgl. oben zu Anakreon):
Hellenische Sänger 59
Goethe 60

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig







UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 06 05 03 005 3